

Zur Futterzeit — also im Winter — ist das Dach mit etwas Stroh zu bedecken. Diese Bedeckung ist von erheblicher Wichtigkeit, da die Vögel durch dieselbe angelockt werden, den Tisch ohne Scheu besuchen und auf demselben heimisch werden.\*)



### Kolibristudien nach dem Leben.

Von A. Göring.

VI.

Mit Abbildung.

Wir haben schon angedeutet, wie sehr es gerade bei den Kolibris in die Augen fällt, daß sie, harmonirend mit der Pflanzenwelt, an Artenzahl abnehmen je weiter ihre Heimath den Tropenkreisen, entweder nach Norden oder nach Süden sich entriickt. In ähnlicher Weise verhält es sich in senkrechter Richtung bei dem Anstieg vom tropischen Tiefland hinauf zu den schneebedeckten Cordillerenhöhen. Auch die Pracht der Färbung nimmt in diesen Richtungen ab, wie wir recht deutlich am größten

\*) Der Winter steht vor der Thür, und ist uns deshalb diese Mittheilung sehr willkommen. Recht erwünscht wären in statistischer Weise durchgeführte Beobachtungen an einem solchen Futtertisch, welche uns über die Frequenz der einzelnen Vogelarten belehren, namentlich auch darüber, welche Vögel vorzugsweise gern, und hinwiederum, welche Vögel weniger gern oder gar nicht denselben besuchen.

R. Th. Liebe.

aller Kolibris, der *Patagona gigas* sehen, welche durch obige Abbildung in halber natürlicher Größe vorgeführt wird; dieser Vogel lebt von Chili bis Patagonien und ist einfach grau, an der Kehle bräunlich gefärbt.

So finden wir auch die meiste Abwechslung in der Schnabelbildung da wo die größte Pflanzenmannigfaltigkeit herrscht. Ungemein interessant ist der Schnabel von der in Guiana vorkommenden *Avocettula recurvirostris*, welcher schöne Kolibri in ebenfalls halber natürlicher Größe neben der *Patagona gigas* abgebildet ist. Der Schnabel ist an der Spitze ähnlich nach oben gebogen, wie bei dem Säbelschnäbler (*Recurvirostra avocetta*).

Viele Kolibriarten sind auf einen verhältnißmäßig sehr kleinen Raum beschränkt, während wieder viele über ganz Südamerika und noch weiter verbreitet sind. Es leben z. B. auf der kleinen zu Chili gehörigen Insel Juan Fernandez mehrere Arten, welche bisher nur dort gefunden wurden. Ebenso sind, wie wir bereits kennen gelernt haben, manche Kolibris ungemein selten und überhaupt nur zu gewissen Zeiten zu finden, wenn die betreffenden Pflanzen in Blüthe sind, welche diesen Vögeln Nahrung bieten. Die prachtvolle *Loddigesia mirabilis* ist bis jetzt nur ein einziges Mal in Peru gefunden worden, trotzdem der verstorbene große englische Ornithologe Gould vielen Reisenden 50 Pfund Sterling für ein Exemplar geboten hat. Diese *Loddigesia* hat Aehnlichkeit mit *Steganura Underwoodi* (siehe Vollbild), aber die längern Schwanzfedern kreuzen sich bei ersterer Art und verleihen so dem Vogel ein höchst interessantes, eigenthümliches Aussehen.

Aus den Wäldern des Tieflandes steigt man allmählich auf in die Waldregion der Cordillere. Der Gebirgshochwald unterscheidet sich sehr wesentlich von dem des Tieflandes durch andere Baumarten und durch den fast gänzlichen Mangel an Palmen. Umsonst aber entzücken uns die Baumnarrn, welche in diesen Höhen eine unbeschreibliche Pracht entfalten. Die Stämme und Nester aller Bäume, sowie der Lianen sind fast alle in dichtes Moos gehüllt, gleichsam als wollten sie sich vor der hier während der Nächte schon sehr fühlbaren Kälte schützen. Die kühle Temperatur ist da oben dem Europäer sehr günstig; auch belästigt ihn kein Mosquito mehr und die Giftschlangen, welche im Tieflandwald so häufig gefährlich werden, sind vollständig verschwunden. Es ist ein Hochgenuß in diesen kühlen, feuchten Wäldern herum zu streifen, zu jagen und zu malen. Wer könnte die malerische Schönheit der 30—40 Fuß hohen Farnbäume vergessen, die hier oben in unbeschreiblicher Ueppigkeit gedeihen und theilweise wahre Wälder bilden. Vielfach sind ihre schlanken, harten Stämme mit andern Pflanzen umgürtet: kletternde Farn, Orchideen, Bromelien, Fuchsien, Aroideen und viele andere mehr, bilden die malerische Bekleidung der älteren Farnstämme. Und diese Mannigfaltigkeit der Blüthen bietet ebenso vielen Insektenfressern reiche Nahrung. Immer

und immer hat man einen neuen Näscher vor den prachtvollen Pflanzengruppen zu erwarten. Und befinden wir uns in einer Richtung, welche Durchblicke gestattet, so wird das Bild noch verschönert durch ungemein malerische Kontraste, indem bei der wunderbar klaren Luft die im Sonnenlichte glänzenden Schneegipfel sich gleichsam hinter dieser Pflanzenfülle, inmitten welcher wir uns befinden, zu erheben scheinen. Treten wir nun, immer höher steigend, aus dem Waldhalbdunkel in die eigentliche „Alpenwelt“ der Cordilleren und lassen die knorrigen, scheinbar verkrüppelten, mit schlanken Chusqueen theilweise durchsetzten Bäume des oberen Waldbrandes zurück, so überrascht uns wiederum eine neue fremdartige Natur. Niedriges, zum Theil prachtvoll blühendes Buschwerk, Befarien, Romeros u. s. w. gewähren ein leichtes Vorwärtsbewegen. Ueberall ist der Blick frei und ruht mit Bewunderung und Entzücken auf der weiten großartigen Gebirgswelt. Schon treten uns die charakteristischen Paramopflanzen entgegen, einzeln aber noch niedrig, und bald, indem wir uns nun in einer Höhe von 10—12000 Fuß befinden, stehen wir inmitten der Tausende von Fraylejons (*Espeledia argentea* zc.), „alten Mönchen“, wie sehr bezeichnend die Eingebornen sagen. Die oft mannesstarken und über manneshohen schwarzen Stämme sind mit fast weißen, wolligen langen Blättern gekrönt, aus deren Mitte schlanke Stengel emporragen, deren gelbe Blüthen bald unser ganzes Interesse auf sich ziehen (siehe Abbildung). In der That ist die Bezeichnung „alte Mönche“ sehr gut gewählt. Besonders in der Dämmerung ist der Anblick ungemein täuschend; wenn zugleich ein leichter Nebel auf der einsamen Gegend ruht, dann scheint man sich unter Tausenden von schwarzen, weißmützigen Mönchen zu befinden. Die ältesten sind umgestürzt und zum Theil ihrer weißen Blätterkrone beraubt; es liegen hie und da die dicken schwarzen Leiber übereinander, als wenn sie einen schweren Rausch ausgeschlafen sollten. Dies, und zwar nur hier oben, ist die Gegend, wo sich einer der interessantesten Kolibris findet, der Chivito, oder das Böckchen der Eingebornen, *Oxypryon Lindeni* (siehe Abbildung S. 187, wo Männchen und Weibchen in halber natürlicher Größe dargestellt sind). Die Eingebornen nennen den reizenden Vogel Chivito, weil er an der Kehle mit ziegenbartähnlichen Federbüscheln geschmückt ist. Sein Gefieder ist matt metallisch grün. Während der Blüthezeit der Fraylejones ist dieser Kolibri nicht gerade selten; sobald aber die gelben Blüthen verschwunden sind, ist auch er nicht mehr vorhanden. *Oxypryon Lindeni* ist derjenige Kolibri, welcher in der Cordillera von Merida in Venezuela (er ist bis jetzt nur dort gefunden) am höchsten emporsteigt, bis dahin wo sich die Blüthensterne der Alpenpflanzen und die Sterne frischgefallenen Schnees zu lieblichen Kontrastbildern vereinigen.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Göring Anton

Artikel/Article: [Kolibristudien nach dem Leben. 321-323](#)